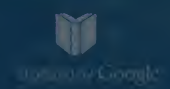
UEBERMUTH (HYBRIS). - REDE, ETC

Otto RIBBECK



Uebermuth (Hybris).

Rede

zur Feier des Geburtstages Sr. Hoheit des Herzogs

Friedrich VIII.,

gehalten in der Aula am 6. Juli 1864

von

Dr. Otto Ribbeck,
ordentl. Professor der classischen Philologie und der Beredsamkeit.

Kiel 1864.
Verlag von Carl Schröder & Co.



Hochverehrte Versammlung!

Noch ist wenig über ein halbes Jahr verflossen, als sich die Universität in diesen Räumen versammelte, um in ernster Stunde das Gedächtniss des jüngst verstorbenen letzten Königs-Herzogs dieser Lande zu begehen. Durch göttliche Fügung sah sie urplötzlich ein Band gelöst, das vor Jahrhunderten in gutem Glauben geknüpft, in den letzten Jahrzehnten immer treuloser zusammengeschnürt war: aber die äussere Fessel hatte die Gemüther nur entschiedener gelöst aus dem unnatürlichen Bann, der nicht durch die eiserne Faust des mächtigen Eroberers, nicht mit der siegenden Gewalt geistiger Ueberlegenheit, sondern mit den Schlingen heimlicher Staatskünste ein blühendes Volk unter der selbstsüchtigen Willkühr eines kleinen Nachbars gefangen hielt. Mit dem guten Glauben an unser neu erwecktes uraltes Recht, mit der Zuversicht des Gewissens, die eine reine Sache in sich trägt, durften wir der Zukunft entgegensehen, und, wie wir die kecke Zumuthung, das Unrecht durch unsern Eid zu besiegeln, zurückgewiesen, so noch inmitten des Waffengeklirrs der fremden Bedränger den Gefühlen echter Holstentreue einen feierlichen und bedeutenden Ausdruck geben.

Unsere Zuversicht wurde nicht getäuscht. In wenig Tagen begrüssten wir die ersten kriegerischen Schaaren unsrer deutschen Befreier, und noch war das alte Jahr nicht vollends zu Ende gegangen, als uns das kaum so schnell erhoffte Glück zu Theil ward, den rechtmässigen Landesherrn in unsrer Mitte zu empfangen. Wie seit jenem denkwürdigen Tage Fürst und Volk sich in heiligem Bunde zusammengefunden, wie das eine in

dem Recht des andern und umgekehrt die sicherste Bürgschaft seiner Hoffnungen fand, das ist in unser aller Herzen lebendig eingeschrieben. Und wirklich jener Vertrag, der uns um unsre Selbständigkeit bringen wollte, er liegt heute zerrissen vor den Füssen unsrer Feinde; deutsche Brüder, vor Allen Preussens Heldensöhne, denen wir ewigen Dank schulden, haben noch vor wenig Tagen den letzten Zufluchtsort, auf den sich die ohnmächtigen Schaaren des Usurpators zurückgezogen, von ihnen gesäubert. Und so steht es uns wohl an, mit freudigen Gefühlen heute zum erstenmal den Tag zu feiern, dem wir das unschätzbare Leben eines geliebten Herzogs, der uns allein gehört, verdanken. Wie tief wir daneben empfinden, dass wir dieses Segens noch nicht ganz haben froh werden dürfen, ist Allen bewusst. Die Zukunft zu deuten ist nicht Sache der Wissenschaft, sie hat aus den Thatsachen ihre Lehren zu ziehen. Aber wenn so oft in den vergangenen Monaten gesagt und durch die Erfahrung bestätigt ward, dass unsrer Feinde Übermuth der Sieg unsrer Sache sei, so findet der Freund des Alterthums hierin nur eine Bestätigung uralter Weisheit, jener tiefen Gedanken von Hybris und Nemesis, die im Bewusstsein des griechischen Volkes wurzelnd, von ihren Denkern und Dichtern im Wetteifer so plastisch ausgeprägt sind, dass sie für alle Zeiten als Normen gelten dürfen. Einer kurzen Erinnerung an dieselben sei diese Stunde gewidmet.

Nur das goldne Geschlecht der Menschen hat nach Hesiod die Hybris noch nicht gekannt. Die hundertjährigen Knaben des silbernen konnten sich ihrer gegeneinander nicht enthalten und gingen bald daran zu Grunde; den trotzigen Recken des ehernen mit den unnahbaren Händen war nichts lieber als Thaten des Ares und der Hybris. Damals war es die sprudelnde Naturkraft, die sich in wilden Kämpfen austoben musste, die noch keine Schranken des Rechtes und der Scham erkannte und auch von Göttern über sich Nichts wissen wollte. Ein solcher Mann der Hybris war der furchtbar rasende Sturmwind Typhon,

der den Kerberos und andre Ungethüme gezeugt hat; ihr zugethan waren die Riesen des Thessalischen Gebirges, die Kentauren und Lapithen, ferner die ungastlichen Kyklopen, die sich viel stärker als die seligen Götter dünkten, die räuberischen Phlegyer in Böotien, der Schrecken ihrer frommen Nachbarn von Krissa und Theben, die das Delphische Heiligthum und die Wallfahrer dahin plünderten, bis sie von den Pfeilen Apollons und den Blitzen des Zeus vertilgt wurden. Sie alle haben der neuen Weltordnung, der Gesittung eines zahmeren Zeitalters weichen müssen. Aber ein wild tosender und schäumender Bergstrom, ein ungestüm dareinfahrender Sturmwind, der junge Wein, der gährt und sprudelt, eine üppig ausschlagende Pflanze, der hoch aufgehende Kuchenteig, ja ein holpriger Vers, der kein Gesetz kennt, erinnerten die Griechen an jenen elementarischen Uebermuth der Urmenschen und wurden selbst im technischen Ausdruck der Hybris zugewiesen. Das ausgelassene Gebahren junger, zumal vom Wein erhitzter Leute hielt man wohl einer so zu sagen naturwüchsigen Hybris unter Umständen zu gute; muthwillige Hunde wurden nach ihr genannt, dem trotzigen Stier stand sie an der Stirn geschrieben, selbst in dem gellenden Geschrei des Esels wurde sie erkannt: Apollo bei Pindar lacht über die laute Hybris der hyperboreischen Esel, von denen ihm Hekatomben geopfert werden.

Aber nachdem, wie gesagt, die wilden Naturkräfte von der weltordnenden Hand des Zeus bewältigt waren, nachdem einmal D i k e über das Recht und A i d o s, die Ehrfurcht vor dem Heiligen, zwischen Menschen und Götter gesetzt und das Maass des Menschen in bescheidene Grenzen eingeschränkt war, seitdem war die Welt zwar keineswegs von der Hybris erlöst, aber von aussen in die Tiefen des Gemüthes zurückgedrängt und nach sittlicher Norm gemessen, galt dieselbe nunmehr als das eigentlich böse Princip, das mit Bewusstsein nach den Zeiten brutaler Roheit und Willkühr zurückdränge, dem Recht und

der Sitte mit frecher Verhöhnung ins Antlitz schlage und das Leben vergifte.

Zunächst ist es der Stärkere, der aus Hab- und Herrschsucht die Rechte des Schwächeren, Wehrlosen nicht achtet. Aber wie gegen die Hoheit der Götter, so lehnt sich die Hybris, vom Dünkel getrieben, auch gegen jede menschliche Uebermacht, sei es äusserer Mittel, sei es des Geistes, auf. Und so ist jede Gewaltthat, die nicht aus momentaner Leidenschaft oder Verirrung, sondern in hochmüthiger Bosheit oder Roheit verübt wird und die Würde des Einzelnen oder einer Gesammtheit mit Füssen tritt, Hybris: die Misshandlung des Besiegten von Feindeshand, wüste herrische Wirthschaft des Eindringlings im fremden Hause und Lande, gleichviel ob er mit Gewalt oder heimlichen Künsten sich eingenistet hat; Widerspänstigkeit gegen das Gesetz und den rechtmässigen Herrscher, das gesetzlose Schalten des Tyrannen, Willkühr und Grausamkeit der Statthalter, Erpressung und jeder Missbrauch der Amtsgewalt, Zügellosigkeit von Söldnertruppen, freche Verläumdung, entehrende Beleidigung, Schadenfreude und Härte gegen Unglückliche, Verhöhnung der Todten und ihrer Gräber.

Des Bruders Gewissen, der ihn durch Processe um sein Erbtheil bringen will, sucht Hesiod zu rühren durch die Fabel vom Habicht und der Nachtigall. So sprach der Habicht zur Nachtigall, als er sie mit den Krallen gepackt hoch in den Wolken trug, sie aber, von den Klauen zerfleischt, erbärmlich klagte, so sprach er hochfahrend zu ihr: „seltsame, was schreist du? es hält dich jetzt der viel Stärkere. Du gehst dahin, wohin ich dich führe, so viel du singen magst. Und wenn ich Lust habe, werd' ich mir dich zum Schmause bereiten oder dich loslassen.“ So sprach der schnellfliegende Habicht, aber der Bruder solle auf das Recht hören und nicht die Hybris fördern, die ins Unglück führe, da das Recht doch über ihr Stand halte und schliesslich hervortrete: und durch Leiden erst werde der Thor dann klug.

Mit Schmerz aber sieht der Böotische Sänger das eiserne Geschlecht, in das leider sein eignes Leben gefallen ist, immer mehr der Hybris sich zuneigen, sieht die Zeit kommen, wo der Gute und Gerechte, der seinem Eid treu bleibt, nicht geachtet, der Uebelthäter und Frevler dagegen, der ohne Scham das Recht in der Faust führt, und der Betrüger, der mit krummen Worten und Eidbruch den Besseren zu Schaden bringt, in Ansehn stehen wird. Und zu diesem Schauder vor der Rohheit der Gesinnung, die nur Befriedigung des eignen, ungebundenen Gelüstes, kein ewiges Sittengesetz, keine Bande der Pflicht und der Pietät kennt, bekennen sich alle edelsten Geister der Griechen. Der tief sittliche Kern der Odyssee wurzelt in dem Treiben der übermüthigen Freier, die in der Abwesenheit des Odysseus von den Inseln nach Ithaka gezogen sind, sich im Königshause als Herren gebehrden und prassend des Telemachus Gut verzehren, bis es der Penelope gefallen mag, sich von Einem derselben als Braut heimführen zu lassen. Auch die Troer werden von Menelaos Männer der Hybris genannt, weil sie ihren Raub trotzig festhalten und unersättlich im ungerechten Kriege sind.

Wie die Hybris entsteht und wie sie namentlich im Staate verheerend wirkt, betont nach Hesiod besonders der adlige Theognis von Megara. Er sagt bereits, was nachher bei Pindar, Aeschylos u. a. fast sprichwörtlich wurde, dass die Sättigung Mutter der Hybris sei. Sie ist wie eine tödtliche Krankheit, welche das Gemeinwesen befällt; darum steht ihr gegenüber die Gesundheit des Herzens, die Sophrosyne. Einem Lande, das sie vernichten will, pflegt die Gottheit als erstes Unglück die Hybris beizugesellen. Am Ueberfluss und der zügellosen Ueppigkeit hat Theognis die glänzenden Städte der Ionier, Magnesia, Kolophon, Smyrna zu Grunde gehn sehen: gewiss werde dieselbe Hybris, welche jene blühenden Gemeinwesen wie die rohen Kentauren vernichtet habe, auch Megara zu Grunde richten. Denn er missbilligt das harte wüste

Regiment des Adels, der um des Geldes willen zu den Töchtern des Volkes herabsteigt und in schmählich erworbenen Schätzen prasst; er sieht, wie in Folge davon seine Partei Ansehen und Einfluss bei dem Volke an die Häupter der Gemeinen verliert. Noch sind die Bürger gesunden Sinnes, aber die Führer sind auf dem Wege in grosses Unheil zu stürzen. Schon kreist die Stadt und ich fürchte, sagt er, sie gebiert einen Mann, der unsre schlimme Hybris züchtigt. Denn wo es den Gemeinen gefällt Hybris zu üben und sie das Volk verderben und sie um des eigenen Gewinnstes und der Macht willen den Ungerechten Recht geben, da erwarte nicht, dass jene Stadt noch lange ungefährdet bleiben werde, wenn sie auch jetzt noch in tiefer Ruhe liegt. Dann kommen Aufstände und Bürgerkriege. Wirklich wurden die Edlen gestürzt und die Demagogen kredenzten den Gemeinen den ungemischten Wein der Freiheit, deren Rausch auch diese wieder zu Thaten der Hybris verführte: der Pöbel drang in die Häuser der Vornehmen, verlangte reiche Bewirthung und misshandelte die Bewohner, wenn sie ihnen nicht gewährt wurde; sie stürzten durchziehende Wagen von Delphischen Wallfahrern mit Weibern und Kindern in den See. Endlich nach neuem Kampfe kehrten die Zügel der Regierung an den Adel zurück, der im Unglück Maass gelernt hatte.

Dass keine Regierungsform vor den Gefahren der Hybris sicher sei, hatte, gestützt auf eine reiche Erfahrung aus den politischen Kämpfen, welche in den letzten Jahrhunderten die griechischen Staaten erschüttert hatten, mit merkwürdiger Klarheit Herodot erkannt. Nach dem Tode des despotischen Kambyses und dem Sturz der Magier berathen sich bei ihm die 7 Persischen Grossen über die nun einzusetzende Verfassung in Reden, deren Echtheit wenigstens ihrem wesentlichen Inhalte nach er ausdrücklich zu versichern für nöthig findet. Da sprach der eine, Otanes: mir scheint, dass ein Alleinherrscher über uns nicht mehr sein darf, denn das ist weder angenehm noch überhaupt gut. Ihr wisst wie weit die Hybris des

Kambyses ging, ihr habt auch die Hybris des Magiers erfahren. Wie sollte die Monarchie eine gute Einrichtung sein, wenn ihr gestattet ist, ohne Verantwortung zu thun was sie will? Auch den allerbesten Mann, wenn er in eine solche Herrschaft eingesetzt ist, muss sie aus der gewohnten Gesinnung herausbringen. Denn in Folge der ihm zu Gebote stehenden Güter stellt sich Hybris bei ihm ein, Missgunst aber ist von jeher dem Menschen angeboren. So thut er viel Ruchloses in der Sättigung vermöge der Hybris, Andres aus Missgunst; und wenn man ihn nur mässig bewundert, so ist er ungnädig, weil er nicht stark genug verehrt wird, verehrt man ihn aber stark, so ist er ungnädig, weil man ein Schmeichler sei. Dagegen die Herrschaft des Volkes gewährt gesetzliche Gleichheit: die Beamten werden durchs Loos ernannt, sind verantwortlich und alle Beschlüsse gehen an die Gemeinde. Ich stimme also dafür, dass wir die Monarchie aufgeben und der Menge die Herrschaft übertragen: denn in der Vielheit liegt Alles. Der zweite hingegen, Megabyzos, ist ein Fürsprecher der Oligarchie. Er stimmt zwar der Verwerfung der Alleinherrschaft bei, findet aber, dass es nichts Unverständigeres und mehr zur Hybris Geneigtes giebt als den unnützen Haufen. Und das sei vollends unerträglich, wenn man der Hybris eines Tyrannen entfliehe, der Hybris eines zügellosen Volkes zu verfallen. Der Tyrann verstehe wenigstens was er thue, dem Volke aber wohne kein Verständniss inne. Wie solle es etwas verstehen, da es Nichts gelernt habe, und nichts Gutes von Hause aus wisse, sondern die Dinge ohne Verstand überstürze wie ein reissender Waldstrom? So solle man also eine Genossenschaft der Besten erwählen und ihnen die Macht in die Hand geben. Dieses Verdammungsurtheil der Demokratie leuchtet wiederum dem Dritten mehr ein als die Empfehlung der Aristokratie. Aber unter der Voraussetzung, dass alle drei Regierungen die beste seien, sei doch nichts besser als ein einzelner bester Mann an der Spitze, da die Oligarchie wie

die Demokratie durch Factionen und Verschwörungen immer wieder der Monarchie zugeführt werden.

Die Athenische Demokratie, wie sie sich während des Peloponnesischen Krieges ausbildete, und mehr wohl noch die gleichzeitigen zügelloseren Volksherrschaften in kleineren Staaten Griechenlands boten einer psychologischen Beobachtung der Hybris, wie sie im Einzelnen und in der Gesammtheit sich bilde, manchen Stoff. Von allen Männern der Demokratie der unbändigste und am meisten der Hybris ergebene erschien Alkibiades dem nüchternen Lakonenfreund Xenophon; und man möchte glauben, auch dessen politischem und philosophischem Genossen Platon habe der geniale Liebling des Sokrates zu seinen berühmten Darstellungen als Vorbild gesessen. Denn wer erinnert sich nicht der wunderbaren Doppelnatur jenes trunkenen Jünglings, wenn er im Phädros liest von den beiden Ideen, die in jedem Menschen herrschend und leitend sind, aber oft gegeneinander im Kampfe liegen und sich den Sieg streitig machen: die eine, die angeborne Lustbegier, die vielnamige und vielgestaltige Hybris, die andere, der erworbene Sinn für das Gute, die Sophrosyne! Was dann später in den schönen Mythus gekleidet wird von den zwei Seelenrossen, von denen das eine aufrechten Ganges und schöngegliedert ist, Ehre und Besonnenheit und Scham liebend, der wahrhaften Meinung Gefährte, das dem blossen Zuruf und Wort gehorcht; das andere schief, plump, aufs Gerathewohl zusammengebaut, mit starrem Nacken und kurzem Halse, der Hybris und des Leichtsinns Gefährte, rauh um die Ohren, taub, selbst der Peitsche und dem Stachel mit Widerstreben folgend.

Demselben Dualismus wird in den Büchern vom Staat eine andre Wendung gegeben. Die Seele des ungebildeten Jünglings erscheint wie eine Stadt, in der zwei feindliche Parteien sich gegenüberstehn, eine aristokratische und eine demokratische. Wo nun die erste von aussen durch Eltern und Freunde unterstützt im Kampf obsiegt, da werden manche Begierden vertilgt,

manche vertrieben, und eine heilige Scheu wohnt in der Seele eines solchen Jünglings und stiftet Ordnung und Friede. Aber bisweilen erstarken die gestürzten Begierden wieder, vereinigen sich heimlich und brüten eine Menge aus, welche die Akropolis in der Seele erstürmen, wenn sie merken, dass sie leer von Kenntnissen und rühmlichen Bestrebungen und guten Gedanken ist, welche die besten Wächter im Geist gottgeliebter Menschen sind. Dann erklimmen lügnerische und eitle Gedanken statt ihrer die Höhe und setzen sich fest, und wenn von Freunden Ersatz kommt, verriegeln sie die Thore der Königsburg und lassen weder das Hülfsheer ein, noch nehmen sie Reden von Eltern als Gesandte an, sondern sie herrschen allein, und die fromme Scham nennen sie Einfalt und stossen sie ehrlos in die Verbannung und verjagen die Sophrosyne, die sie Unmännlichkeit nennen, mit Fusstritten, und schaffen Mässigkeit und bürgerliche Einfachheit als bäurisch und des Freien unwürdig über die Grenze. Nachdem sie so die eroberte Seele geleert und gereinigt haben, führen sie Hybris und Anarchie und Ueppigkeit und Schamlosigkeit stattlich aufgeputzt und bekränzt in grossem Reigentanz ein, sie lobend und liebkosend, die Hybris Bildung nennend, die Anarchie Freiheit, die Ueppigkeit Pracht, und die Schamlosigkeit Männlichkeit. In die Jahre gekommen, wenn der Hauptsturm vorüber ist, lässt er wohl auch einen und den andern der verbannten edleren Triebe wieder ein und stellt sie alle auf gleichen Fuss, heute dieser, morgen jener Begierde hingegeben, die sich grade meldet: bald sich berauschend in Wein und Flötenmusik, bald Wasser trinkend und fastend, dann wieder Leibesübungen treibend, ein andresmal ganz unthätig, dann mit Philosophie beschäftigt; oder er spielt den Staatsmann, springt auf die Rednerbühne und sagt und thut was ihm grade einfällt. Solche Gefahren hat auch Aristoteles im Auge, wenn er einen mittleren Wohlstand für das Beste im Staatsleben erklärt, da die Ueberreichen leicht zur Hybris und grossen Missethaten, die Ueberarmen zur Nichts-

würdigkeit und elenden Verbrechen verführt werden, die Einen sich nicht regieren lassen, die Andern gar zu demüthig sind, Sclaverei dulden, während jene die Despoten spielen.

In Athen indessen hat die Hybris nie dauernd gewohnt: hier war der Scham ein Altar errichtet. Der gesunde Sinn des Volkes und die zauberisch wirkende, stets wache Erinnerung an eine herrliche Vergangenheit liess edle Gedanken und gesunden Sinn auch aus den bewegten Massen nie verschwinden. Athens Hegemonie über die Bundesgenossen war streng und straff, aber auf gutem Vertragsrecht und vor Allem auf dem unbestrittenen Grund geistiger Ueberlegenheit und bewährter Hingebung an das gemeinsame Vaterland begründet. Es war thörichtes Oppositionsgezänk, wenn die Feinde des Perikles in der Volksversammlung den grossen Staatsmann, der die Einheit einer panhellenischen Eidgenossenschaft in seinen Gedanken trug, vorwarfen, dass die Ausschmückung Athens mit den Geldern der Bundesgenossen böses Blut errege, dass man der Meinung sei, es werde Hellas eine arge Hybris angethan und es stehe unter einem Tyrannen, da es sehen müsse, wie Athen gleich einem eitlen Weibe sich mit den Schätzen der Unterthanen herausputze. Erst die Herrschaft der dreissig Tyrannen und die Hegemonie der Spartaner hat Athen und die übrigen Griechen die Schmach frevelhaften Uebermuthes und Verhöhnung des Rechtes fühlen lassen. Besonders verhasst aber haben sich durch ihre selbstsüchtige, recht- und rücksichtslose Politik die Thebaner gemacht. In Theben wurde dem Persischen Oberfeldherrn ein üppiges Fest gegeben, während die griechischen Brüder um die Vertheidigung des Vaterlandes bluteten; ein Thebaner war es, der nach Besiegung Athens im Peloponnesischen Kriege Zerstörung des Auges von Hellas, Verkauf aller Athener in die Sclaverei beantragte. Thespiä und Plataä, die einst an Athens Seite den Landesfeind bekämpft hatten, wurden für ihre Attische Gesinnung durch Unterjochung bestraft. Namentlich die Platäer, die nach Athen gesandt hatten, um sich unter Athenischen

Schutz zu stellen und eine Besatzung zu erbitten, wurden in hinterlistigem Anschlage von einer Thebanischen Reiterschaar überfallen und mussten froh sein, dass ihnen gestattet wurde, vor Sonnenuntergang die Männer mit einem, die Frauen mit zwei Kleidern die Böotische Heimath als Verbannte auf immer zu verlassen. Hinter ihnen wurden Stadt und Tempel zerstört, die Aecker unter die Räuber vertheilt, in Athen aber fanden die Flüchtigen, wie einst ihre Väter am Beginn des Peloponnesischen Krieges, mit Weib und Kind Obdach und die zuvorkommendste Aufnahme. Auch über andere Orte streckten sie ihre gierige Hand, um sie zu einem Thebanischen Gesammtstaat zu vereinigen, brachen ihre Mauern und vertrieben die Widerstrebenden, sodass Schaaren von Flüchtlingen über die Grenze zogen. Besonders aber der alten Nebenbuhlerin Orchomenos, deren Unabhängigkeit sie nach einjährigem Kampfe gegen die Spartaner hatten anerkennen müssen, wurden Schlingen gelegt und dann durch Anzündung der Stadt, Ermordung der Männer, Verkauf der Weiber und Kinder, ein Act der Hybris an ihnen vollzogen, der allgemeine Entrüstung hervorgerufen hat. Auch den Phokischen Krieg, der dem schlauen Makedonier die Pässe von Hellas öffnete, und die Verwandlung einer blühenden Landschaft in ein wüstes Trümmer- und Leichenfeld, womit er endigte, trugen die Thebaner auf dem Gewissen. Auf Rachsucht und brennenden Ehrgeiz, nicht auf edlere Gaben des Geistes gründeten sich ihre Ansprüche, die sie bald mit Scheinheiligkeit, bald mit Roheit zum Unglück Griechenlands durchführten. Denn es war eben so unwürdig als verderblich, dass neben Sparta und Athen dieser brutale und selbstsüchtige Bauernstamm in die Höhe kam, und die Hand nach der Hegemonie ausstrecken durfte. In Theben wohnt die Hybris, sagten die Böotier, wenn sie über die Untugenden ihrer einzelnen Gemeinwesen Umschau hielten, und Dikäarch, dem scharf beobachtenden Schüler des Aristoletes, stellten sich die Bewohner als hochfahrend, renommistisch, keck, maasslos und frevelhaft dar, die aller Gerech-

tigkeit den Rücken kehren, auf keinen gütlichen Vergleich sich einlassen, sondern die Sitte der Athleten in das Gericht übertragend die Gewalt der Fäuste in Anwendung bringen. Daher denn Processe bei ihnen wenigstens 30 Jahre dauern, und wer sich in dergleichen einlässt, wenn er sich nicht schleunigst aus Böotien entfernt, in kurzer Zeit bei Nacht meuchlings ermordet wird, wie überhaupt der Mord aus beliebiger Ursache dort an der Tagesordnung ist. Hiernach begreift man die Gefühle des Abscheus und der Verachtung, welche die Athener gegen diese in dicker Luft gebornen Nachbarn beseelte, und was es heissen wollte, wenn es Demosthenes gelang, die Athenischen Antipathieen und die elende Gesinnnng der Thebaner soweit zu besiegen, dass beide Staaten gegen den anrückenden Makedonischen Feind gemeinsame Sache machten.

Hybris zu dulden ist für den Einzelnen wie für ein Volk die grösste Schmach. Den Staub zu küssen vor übermüthigen Frevlern ist Barbarenart, sagt Demosthenes; dem Freien geziemt es, sich zur Wehr zu setzen. Selbst den Sclaven schützte das Attische Gesetz vor dieser ärgsten Misshandlung der Menschenwürde. Hybris, sagte Heraklit, muss man eifriger löschen, als Feuersbrunst. Und weil die Gesundheit des Staates auf dem Spiele stand, wenn man den Funken um sich greifen liess, so galt eine That der Hybris unter Umständen für ein todeswürdiges Verbrechen. Nicht Jeder zwar fühlte so fein wie Sokrates, der eine Einladung an den Hof des Königs Archelaos ausschlug, weil es Hybris — dulden sei, wenn man Wohlthaten empfange, die man nicht vergelten könne, ebenso als wenn man Misshandlungen ohne Vergeltung sich gefallen lasse. Aber dass der Spruch, „der Tod ist rühmlich, wem das Leben Hybris bringt", den Athenern vor Allen in die Seele gegraben war, wie zart ihr Sinn für nationale Ehre war, das bezeugt ihnen im Rückblick auf den unglücklichen, aber glorreichen Freiheitskampf von Chäronea Demosthenes mit glänzenden Worten: „wer

von den Hellenen und von den Barbaren weiss nicht, dass von den Thebanern wie von den Spartanern, die vor diesen die Macht hatten, und von dem Perserkönig unsrer Stadt mit Dank und Freude eingeräumt sein würde, zu nehmen was sie wollte um das Ihrige zu behalten, wenn sie nur den Befehlen gehorchen und zulassen würden, dass ein Anderer an der Spitze der Hellenen stände. Aber das hatten die Athener jener Zeit nicht von ihren Vätern gelernt, das konnten sie nicht ertragen, und niemals in aller Zeit hat Einer unsre Stadt bereden können, den Starken, aber Ungerechten beizutreten und in Sicherheit zu dienen, sondern kämpfend um den Siegespreis, um Ehre und guten Namen hat sie den Gefahren für und für Trotz geboten." Dann erinnert er an den berühmten Auszug der Bürger aus der Stadt und auf die Schiffe, an die Steinigung, welche Kyrsilos und von den Händen der Frauen auch seine Gattin erlitt, weil er entgegen dem Antrag des Themistokles gerathen hatte, in der Stadt zu bleiben und sie dem Xerxes auszuliefern. „Die damaligen Athener suchten keinen Staatsmann oder Feldherrn, der ihnen zur Knechtschaft verhülfe, sondern sie mochten nicht einmal mehr leben, wenn sie nicht sollten mit Freiheit leben dürfen. Denn jeder von ihnen hielt dafür, dass er nicht nur für seinen Vater und seine Mutter geboren sei, sondern auch für sein Vaterland. Worin besteht der Unterschied? Wer meint, er sei nur für seine Eltern geboren, wartet den natürlichen Tod ab, der ihm vom Schicksal bestimmt ist, wer aber für sein Vaterland geboren zu sein meint, wird um es nicht in Knechtschaft sehen zu müssen, bereit sein zu sterben und wird die Schrecken der Hybris und Schmach, die für einen zur Sclaverei erniedrigten Staat unvermeidlich sind, für schlimmer erachten als den Tod."

Allzu lange freilich hatten die damaligen Athener die Warnungen ihres grossen Redners überhört, der in dem unerhörten Spiel, welches der Halbbarbar in Makedonien mit Athen wie mit andern griechischen Staaten trieb, nichts Andres als Hybris

für ganz Hellas erkannte. Zu spät leider fielen ihnen die Schuppen von den Augen und spannten sich ihre Sehnen, die drohende Schmach abzuwehren. Aber Ehre den tapferen Freiheitskämpfern von Chäronea, die, wie die Grabschrift sagt, „um das hellenische Volk, dass nicht, auf den Nacken erhebend, Knechtschaftsjoch, sie umgarnt seien vom frevelnden Hohn," zum Schiedsrichter den Hades einsetzten. Der schmerzlich grollende Löwe über ihrem Grabe stand ihrer That besser an, als jenes Ungethüm, das unser ungrossmüthiger Feind zum Hohn gegen nicht minder tapfre Vaterlandsstreiter aufgerichtet hat. Denn auch von diesen galt das Wort:

> Nichts zu verfehlen ist Göttern verliehn und stetes Gelingen;
> Aber im Leben gewährt Nichts dem Geschick zu entfliehn.

Wer aber straft die Hybris? fragen wir schliesslich. Nicht der Mensch, weder der Einzelne mit seiner Abwehr, noch der Staat mit dem Gesetz. Wie oft scheint sie ungeahndet zu bleiben, wie mancher Frevler geniesst lachend die Frucht seines Uebermuthes bis zuletzt, und wie eitel erweisen sich die härtesten Abschreckungsmittel, wo leidenschaftliche Begier und die Hoffnung auf Gelingen, durch soviel Beispiele genährt, die Hybris vorwärts treiben! Das Gericht über sie haben die Götter sich vorbehalten, denn sie ist ein Kind der Unfrömmigkeit und fordert, indem sie den Altar des Rechtes mit frecher Ferse umstösst, die Weltordnung gleichsam zum Kampfe heraus. Der Sonnengott, sagt der Weise von Ephesos, wird seine Maasse nicht überschreiten; wenn er es aber thut, so werden die Erinyen, die Dienerinnen der Dike, ihn finden. Und eben so gewiss erreichen sie, wer auf Erden seine Grenzen übertritt.

Es läuft der gebrochene Eid neben krummen Richtersprüchen her, warnt Hesiod, und es geht ein klagendes Rauschen wie von der Nachtigall unter den Krallen des Habichts von der Dike aus, wenn sie gezerrt wird, wohin geschenkfressende Könige sie führen. Und sie folgt, weinend über Stadt und Volk, in Nebel sich hüllend und bringt den Menschen Unheil, die

sie vertrieben haben. Denn wo schlimme Hybris und arge Thaten beliebt sind, da verhängt der weitblickende Zeus Recht. Oft hat eine ganze Stadt um einen schlechten Mann gebüsst, der ruchlose Pläne ins Werk setzt. Dann sendet Krönion vom Himmel grosses Leid, Hunger und Pest, und es verschmachtet das Volk und die Häuser verkommen, und ein andresmal vernichtet er ihr Heer oder ihr Bollwerk oder lässt ihre Schiffe im Meer büssen.

Damit das Maass sich erfülle, mischt sich zuerst Ate die verhängnissvolle Verblendung des Sinnes, in die Thaten der Hybris, und nährt die anfangs unscheinbar glimmende Flamme, dass sie zum Himmel ansteigt. Aber das Ende von Allem hat Zeus im Auge; und plötzlich, wie im Frühling ein Wind die Wolken schnell zerstreut, der des unfruchtbaren Meeres Grund aufregend und auf der weizentragenden Erde schöne Werke verwüstend zum jähen Sitze der Götter dringt, zum Himmel, und wieder hellen Aether schafft, und der Sonne schöne Kraft über das fette Land leuchtet, von Gewölk aber nichts mehr zu sehen ist: so ist die Rache des Zeus nicht wie ein sterblicher Mann aufbrausend bei jeder einzelnen That, aber immerdar entgeht ihm der Frevler nicht. Der eine büsst früher, der andre später, und wer selbst entkommt, dessen schuldlose Kinder und Enkel erreicht endlich doch einmal die Schickung der Götter.

Vielleicht hat Solon, dem dieses schöne Bild gehört, den tyrannischen Gelüsten des Pisistratus damit das Schicksal seiner Söhne prophezeit. Seine milde Weisheit liess ihn tiefer in die Geheimnisse der Schicksalsfügung blicken und sie vertrauensvoller hinnehmen als den trotzigen Theognis sein adliges Blut, das ihm zum Herzen schoss, da er in der Verbannung dulden musste, dass seine Güter von Leuten, die im Ziegenfell wie Hirsche vor den Thoren geweidet hatten, seine Güter einzogen. Da war ihm die Rache des Zeus nicht schnell genug bei der Hand. Oder dachte er an die Sünden seiner Väter, als er zu Zeus betete, es möchte der Ruchlose für seine Hybris

alsbald selber büssen und nicht seine schuldlosen Söhne, die das Gerechte unter den Bürgern lieben und die den Groll Kronions scheuen, die Ruchlosigkeiten des Vaters entgelten? Ermuthigender stellte Demosthenes seinen Mitbürgern den Sturz der Makedonischen Hybris dar, wenn sie zur rechten Zeit das Ihre thun würden; und unter dieser Voraussetzung geben seine Worte eine Warnung und einen Trost, der für ewige Zeiten gelten wird: „wenn Einer durch Raub und Schlechtigkeit stark geworden ist wie Philipp, so pflegt der erste Anlass und ein kleiner Anstoss Alles in die Luft zu schnellen und aufzulösen. Denn es ist nicht möglich, es ist nicht möglich, sage ich, mit Unrecht und Eidbruch und Lüge eine dauernde Macht zu erwerben, sondern dergleichen hält zwar für einmal und für kurze Zeit vor und blüht üppig in Hoffnungen auf, wenn es eben glückt, mit der Zeit aber wird es gepackt und rinnt in sich selbst zusammen. Denn wie bei einem Hause, meine ich, und Schiff und anderen Dingen der Art der Grund am festesten sein muss, so geziemt es sich, dass auch bei den Handlungen Anfänge und Grundlagen wahr und gerecht sind.“ Soll aber das göttliche Strafgericht mit voller Wucht zur Erscheinung kommen, so muss die Ueberhebung selbst ihren höchsten Gipfel erreicht haben, wie der Chor im König Oedipus singt. Dann stürzt sie jählings hinab in die Noth, von wo kein Entkommen ist. Mit tiefem Verständniss daher schildert Homer den Uebermuth der Freier von da ab am eindringlichsten, wo nach der Heimkehr des Odysseus die göttliche Rache, die Athene ihnen bereitet, am nächsten ist; es ist die Ate, welche ihre Augen mit Blindheit und ihren Geist mit doppelter Hybris erfüllt, dass sie den Herrn in der Bettlergestalt nicht erkennen und ihn höhnen und ihm selbst die Waffe gegen sich in die Hand geben müssen.

Vor Allen aber verkündet Aeschylos das stille, sichere Walten jener Gottheit, die Nichts ist als der heilige Zorn des Zeus selbst, der Nemesis oder der Adrasteia, der Unentrinnbaren.

Ein erschütttterndes Strafgericht stellt die ganze Tragödie der Perser dar: die eitle Ueberhebung des Barbaren, sein Joch einem freidenkenden Volke mit plumper Uebermacht aufdrücken zu wollen, die Verwüstung nationalen Sinnes und die thörichte Ueberschätzung materieller Mittel ist an der siegenden Macht des Geistes jämmerlich zerschellt. Der Schatten des greisen Darius selbst muss die Gerechtigkeit der göttlichen Fügung anerkennend den Seinigen vorhalten, wie nun das Heer für seine Hybris und gottlosen Sinn Busse zahlt und zahlen werde. Denn sie haben sich nicht gescheut, die Göttertempel in Hellas zu plündern und zu verbrennen. Die Leichenhaufen und Blutlachen werden den Augen der Menschen kundthun, dass nicht übermüthig denken soll, wer ein Sterblicher ist. Denn Hybris erblühend lässt eine Saat der Ate reifen, die ein thränenreicher Sommer einerntet. Wie nun gleich darauf der geschlagene, flüchtige König ohne Heer selbst auftritt und ein wildklagender Wechselgesang zwischen ihm und dem Chor seiner Räthe den Beschluss macht, wird es Allen offenbar, dass Zeus ein Züchtiger ist allzu hochfahrender Gedanken, ein harter Richter. Auch gab das Bild der Rhamnusischen Nemesis, das, wie die Sage ging, aus einem von den Persern nach Marathon geschleppten und zum Siegeszeichen bestimmten Marmorblock gehauen, in Wahrheit aber aus einer Statue der himmlischen, maassvollen Aphrodite mit geringer Veränderung umgearbeitet war, der göttlichen Gerechtigkeit bescheiden die Ehre.

Aber wehe dem Hause, in dem Hybris erblich ist! Denn, wie die Greise im Agamemnon singen, „der Uebermuth alter Zeit zeuget gern wieder neu Uebermuth, heut oder morgen, bis der Frühlingstag erscheint, zu zeugen jenen finstern Geist, den keiner zwingt und nieder ringt, der schwarzen Ate unheilige Frechheit, welche den Eltern gleichet.“ Aus der Gesundheit der Seele, so heisst es in den Eumeniden, kommt der allgeliebte, allerwünschte Segen.

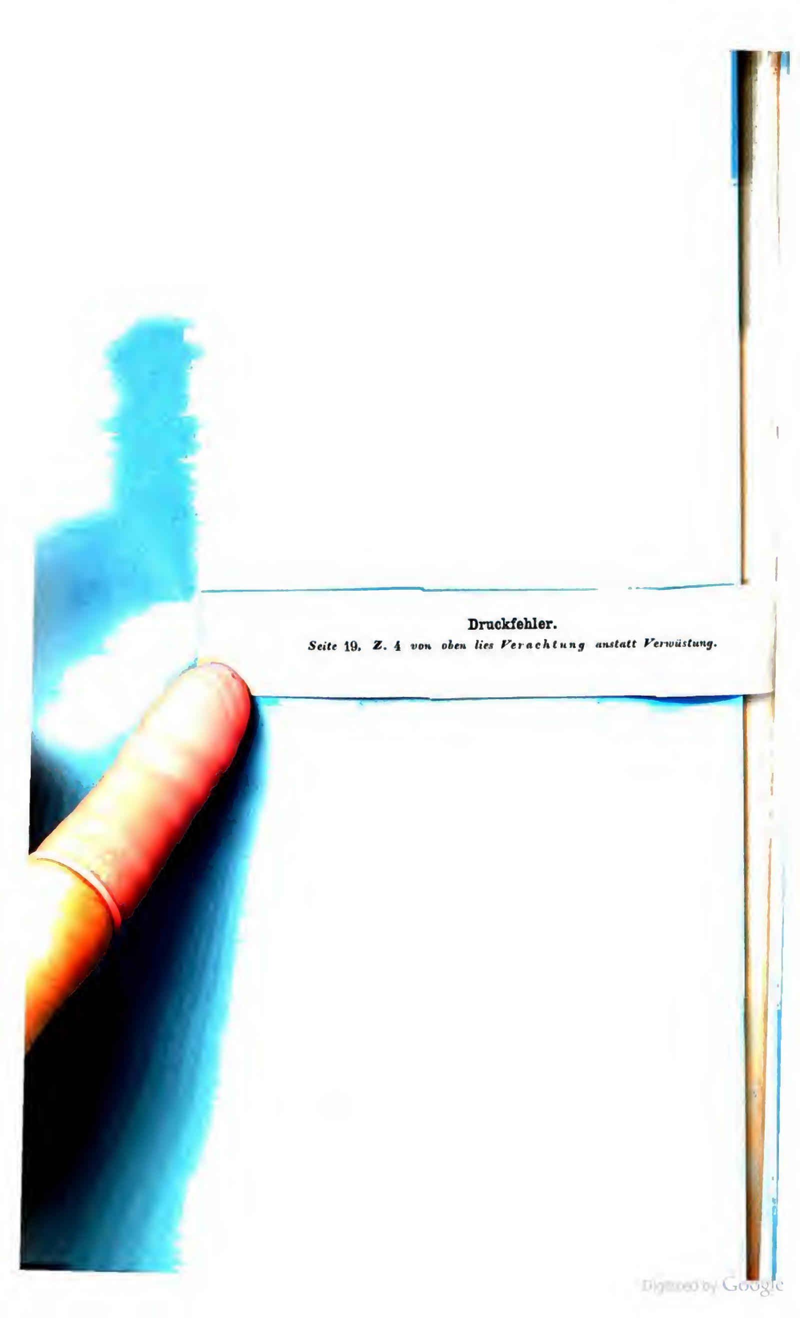
Doch wer in tollkühnem Trotz die Schranken sprengt,
Und Alles wild umrüttelt ohne Fug und Recht,
Er muss wohl einst die Segel einziehn,
Wenn sie des Sturms Gewalt erfasst,
Dröhnend die Rahen splittern.

Er ruft (kein Ohr hört ihn) aus dem Wirbelstrom,
Der ihn wild umflutet.
Es lacht ein Gott ob des Mannes Hitze,
Sieht ihn in Mühn ungeahnten schweren Kampfs
Ermatten, dass er nimmermehr die Höhn gewinnt.
Da bricht sein altes Glück in Trümmer
Endlich am Fels des Rechts, er sinkt:
Keiner beklagt, vermisst ihn.

Glaubt man nicht die hochschreitenden, ewigen Gesetze, die im Aether geboren sind und nimmer schlummern, selbst zu hören? Sie gelten noch heute wie vor 2000 und mehr Jahren. Noch heute waltet die Nemesis, die strenge Beisitzerin des Rechtes, die Feindin der verderblichen Hybris, die mit unwiderstehlichem Zügel den Bäumenden bändigt und Demuth und Maass im Glücke befiehlt. Sie steht uns seit Monaten deutlicher als lange vor Augen. Jeder kleinmüthige Zweifel, dass sie ihr Amt nicht nach dem ewigen Schicksalsbeschluss durchführen, dass nicht unser volles Recht triumphiren werde, mag Angesichts ihrer verstummen. Und so rufen wir zuversichtlich: Gott segne unsern Herzog, sein Haus und sein Land!

Druck von A. F. Jensen in Kiel.





Druckfehler.

Seite 19. *Z.* 4 *von oben lies Verachtung anstatt Verwüstung.*